Dr. Fischer nicht „klebt", wird in weiten Kreisen mit Genugthuung begrüßt werden. — Die „Köln. Z." widmet dem verdienten Beamten, der, als der Sohn eines Postbeamten geboren, vor Kurzem das 61. Lebensjahr vollendete, einen längeren Artikel, in dem es heißt:

1863 wurde er Gerichtsassessor, und nachdem er kurze Zeit bei der Berliner Staatsanwaltschaft beschäftigt worden war, wurde er am 16. April 1867 vom damaligen preußischen Generalpostdirector v. Wallpothorn als juristischer Hilfsarbeiter beim Generalpostamt übernommen, so daß er in diesem Frühjahr das 30. Jahr seiner Postangehörigkeit vollendet hat. Stephan selbst war es, der, nach seiner Ernennung zum Generalpostdirector am 1. Mai 1870, den Oberpostrath Dr. Fischer zu seinem Nachfolger in die durch seine Beförderung freigewordene Stelle eines vortragenden Raths im Generalpostamt beim König in Vorschlag brachte. Zehn Jahre darauf, am 26. März 1880, wurde Dr. Fischer bereits Ministerialdirector im Reichspostamt, und seit dieser Zeit hat er ununterbrochen, auch noch nach seiner Ernennung zum Unterstaatssecretair (8. April 1896), die dritte Abtheilung des Reichspostamts für die gemeinsamen Angelegenheiten des Post- und Telegraphenwesens geleitet. Seit drei Jahren gehörte er auch dem Bundesrath als stellvertretender Bevollmächtigter an. Dr. Fischer's Name und Art ist in den weitesten Kreisen wohl bekannt; wo sein verewigter Chef, dessen volles Vertrauen und warme Freundschaft er sich errungen hatte, ist auch er rastlos in allen deutschen Gauen herumgewandert, mit wachsamem Auge den Gang des Dienstes verfolgend und prüfend, den Bedürfnissen des strebenden Verkehrs nachspürend. So kennen ihn zahlreiche Beamte in allen Bezirken, so kennen ihn vor Allen auch die weitesten Kreise von Handel und Gewerbe, mit denen ihn sein Dienst so vielfach zusammengeführt hat. Vor Allem ist bekannt sein großes Sprachtalent, das ihn wie Dr. v. Stephan auszeichnete; er spricht geläufig französisch, englisch und italienisch; der Berliner Italienischen Gesellschaft hat er lange Jahre als Vorsitzender angehört und in fließender italienischer Sprache manchen geistreichen und fesselnden Vortrag aus dem Schatze seiner reichen italienischen Reiseerinnerungen gehalten. Seine gründliche juristische Ausbildung ist niemals einseitig gewesen; er gehört zu den in den letzten Jahrzehnten leider seltener gewordenen Juristen, die neben den Rechten auch mit Fleiß und Behagen die Cameralwissenschaften gründlich tractirt haben und das praktische Leben vom grünen Tisch aus zu regeln und einzuschulren, mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Daß er eine glänzende Rednergabe, eine große Schlagfertigkeit in der Debatte besitzt, daß er namentlich die mannichfachen dilettantischen Postlitteratenereien, mit denen einzelne Abgeordnete so gern zu spielen lieben, entschieden und unzweideutig zurückzuweisen verstand, hat er zumal in den letzten Jahren bei aufgeregten Reichstagsverhandlungen darzuthun reiche Gelegenheit gehabt. Auch als Schriftsteller hat sich Dr. v. D. Fischer einen sehr angesehenen Namen gemacht. „Aus Italien" hat er vor 20 Jahren Erinnerungen, Studien und Streifzüge veröffentlicht, die vielfache Anerkennung gefunden haben. Bekannt ist auch sein 1877 gehaltener Vortrag über Friedrich den Großen und die Volkserziehung, sowie seine größere 1879 erschienene Arbeit über „Post und Telegraphie im Weltverkehr". Neuerdings hat er „Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen" veröffentlicht, die so anregenden und anmuthigen Inhalt darbieten, daß in kurzer Frist die geistreiche Schrift, die eine umfassende Kenntniß und feinsinnige Beobachtung deutscher Art und deutscher Sitte verräth, mehrfache Auflagen erlebt hat. Jetzt, wo Dr. Fischer veranlaßt in den Ruhestand zu treten genöthigt ist, wird wohl die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, daß er auf den deutschen Büchertisch noch öfters solche zumal den literarischen Feinschmeckern hochwillkommene Gaben niederzulegen Anlaß nehmen wird."

* **Berlin**, 7. September. In seinem Absageschreiben an Herrn Göhre in den „Preuß. Jahrbüchern" hatte der Vorsitzende des evangelisch-socialen Congresses Oekonomierath Nobbe u. A. gesagt:

„Was Göhre sittlich von den Schlafräumen auf der Oderbruchdomäne erzählt, ist so abschreckend und ist so sehr wider das Ehrfurchtgefühl, daß man unwillkürlich fragen möchte: ist denn, wenn der Herr Amtsrath dazu keine Zeit hat, keine Gutsherrin, keine Wirthschafterin, kein Inspector, kein Seelsorger und kein Landrath, ja schlimmerenfalls kein Gendarm da, der sich um solche Dinge bekümmert? Vielleicht könnte man auch weitergehen und die Landwirthschaftskammern zu einem Gutachten auffordern, und vielleicht könnten gar die Provinzialconsistorien ihren Kreissynoden — man erschrecke nicht — das Proponendum zur Berathung geben: „Entsprechen die ländlichen Arbeiterwohnungen des Synodalbezirks den Anforderungen der Sittlichkeit und eines christlichen Familienlebens?"

Dazu schreibt der Frankfurter Pastor Rade in der „Christl. Welt":

„Was für bittere Scherze sind das! Herr Nobbe weiß doch recht gut, daß nur in seltenen Fällen ein „Seelsorger" derlei Versuche ohne Schimpf und Schaden riskiren kann, geschweige, daß er etwas dessern würde. Vollends das Provinzial-Consistorium möchte ich sehen, das in den gegenwärtigen Zeitläuften ein solches Proponendum wagt: vermuthlich würde sich sein Präsident noch eher im Nahestand befinden, als die Kreissynoden zusammentraten. Das ist es ja eben, was Pfarrer wie Göhre und Naumann in die Politik getrieben hat, daß es unter den heutigen Umständen für den Pastor als solchen, so für die Kirche als solche, nicht möglich ist, auf die öffentlichen Zustände den Einfluß zu üben, der im Namen des Christenthums, der Moral und Humanität auf sie ausgeübt werden muß. Es ist Alles Machtfrage geworden, und also die Politik die einzige Sphäre, in der man Entscheidendes erreichen kann."

Diese Stimme, meint die „Nat.-Z.", ist immerhin bezeichnend dafür, wie man in den Reihen der Geistlichen heute über die Actionsfreiheit, die Unabhängigkeit der Gesinnung, überhaupt die Bedeutung der Confessionen denkt.

— Der Kaiser wird auf seiner Reise nach Ungarn von Herrn v. Bülow, stellvertretendem Staatssecretair des Auswärtigen Amtes, begleitet sein.

— Am Sonntag machte der für die Neu-Guinea-Compagnie auf dem „Vulcan" zu Bremen erbaute Dampfer „Johann Albrecht" seine Probefahrt. Dazu waren der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Colonial-Director Frhr. v. Richthofen, Geh. Rath v. Hansemann, Prof. Dr. Frhr. v. Danckelmann u. A. in Bremen eingetroffen. Die Fahrt wurde von dem äußerst stürmischen und regnerischen Wetter sehr beeinträchtigt. Der Dampfer ist 35 m lang und nimmt einen Theil eines kleineren Hochraddampfers für Flußfahrten in Kaiser-Wilhelms-Land mit.

— Das Institut colonial international schloß heute seine Berathungen. Die nächsten Versammlungen sollen in Brüssel und Paris stattfinden. Die Mitglieder begeben sich morgen, einer Einladung des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg folgend, nach Schwerin.

— Der Staatssecretair des Reichsamts des Innern Graf von Posadowsky begiebt sich, der „N. A. Z." zufolge, morgen nach Bremen, um einer Schiffstaufnahme beizuwohnen, welches der einzige Zweck seiner Reise ist.

— Die „Deutsche Tagesztg." erklärt, daß die Aufforderung des Grafen Schwerin-Schwerinsburg zu einer besonderen Parteibildung des Bundes der Landwirthe dem Blatte schon vor geraumer Zeit übersandt worden sei. Aber veröffentlicht wurde der Aufsatz nach der Veröffentlichung der Aeußerungen des Fürsten Bismarck über die Conservativen!

— Das „Volk" betont, daß seine Angriffe gegen die Conservativen nicht von Herrn Stöcker herrühren, dieser vielmehr noch in Rainthal weile.

— Der Minister für Handel und Gewerbe Brefeldt ist vom Urlaub wieder in Berlin eingetroffen.

— Der kaiserliche Gesandte in Stockholm Wirkl. Geh. Rath Graf v. Bray-Steinburg ist von dort hier eingetroffen.

* **Hamburg**, 7. September. Der telegraphisch schon erwähnte Artikel der „Hamb. Nachr." über die Homburger Toaste lautet wörtlich folgendermaßen: „Die Homburger Trinksprüche bestätigen den unveränderten Fortbestand des Dreibundes. Wir haben niemals die Ansicht getheilt, daß er in Frage gestellt sei. Wenn es zuweilen schien, daß die Entwickelung der Dinge im Orient eine andere Gruppirung der Mächte bedinge, als sie durch den Dreibund gegeben sei, so lag darin keineswegs ein Indicium dafür, daß sich der Dreibund überlebt habe. Er deckt seiner Bestimmung gemäß so wenig wie der alte Dreikaiserbund alle Eventualitäten, denen sich die verbündeten Staaten gegenüber sehen können und diesen ist die Freiheit gewahrt, sich in Fragen, welche außerhalb ihrer Dreibundsverpflichtungen liegen, anderweitig zu coalisiren. Der Dreikaiserbund hat neben dem Dreibund bis zum Jahre 1887 fortbestanden, Deutschland ist durch sein Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn nicht verhindert gewesen, einen Separatvertrag mit Rußland einzugehen, Italien ebensowenig, und die Vermuthung spricht dafür, daß auch zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland bestimmte Abmachungen vorliegen, die bis jetzt nicht publici juris sind. Durch alles dies konnten der Dreibund und die Verfolgung seiner Ziele durch die betheiligten Mächte nicht modificirt werden und wurden es auch nicht. Der Dreibund besteht mithin fort und wenn dies jetzt in Homburg aufs Neue bekundet worden ist, so erblicken wir darin einen normalen Vorgang, der schwerlich an irgend einer maßgeblichen Stelle Ueberraschung oder Enttäuschung hervorgerufen hat. Wir beurtheilen die deutsch-italienischen Toaste genau so wie die in St. Petersburg gewechselten. Solche Kundgebungen sind vorwiegend decorativer und conventioneller Natur. Das Urtheil über den ungeschwächten und ungetrübten Fortbestand von Bündnißverträgen ist nur dann gut fundirt, wenn es sich auf die realen Interessen der betreffenden Mächte stützt. Wir finden in der europäischen Situation von heute keinen Grund, der Deutschland oder Oesterreich-Ungarn veranlassen müßte, in Erwägung zu ziehen, ob die Forterfüllung ihrer Dreibunds-Verpflichtungen, die sich doch nur auf ganz bestimmte Eventualitäten beziehen, mit der erfolgreichen Wahrung ihrer eigenen Landesinteressen fernerhin zu vereinbaren sei. Auch für Italien liegt kein Grund vor, sich vom Dreibunde abzuwenden. Er bindert das Königreich nicht, diejenigen guten Beziehungen zu beiden Weltmächten zu pflegen, die ihm von seinem Standpuncte aus wünschenswerth erscheinen. Die publicistische Phraseologie, die in deutschen wie in auswärtigen Blättern anläßlich der Homburger Toaste zur Zeit bezüglich ihrer politischen Bedeutsamkeit stattfindet, halten wir für etwas überschwänglich. Daß der Dreibund die Erhaltung des Friedens anstrebt, ist niemals ernstlich angezweifelt worden und ebensowenig der gute Wille der daran betheiligten Mächte. Den französischen Revanchepolitikern mögen die Homburger Toaste kaum sehr angenehm in die Ohren geklungen sein, aber das ist eine Wirkung, deren Dauer wir nicht sehr hoch veranschlagen. Wir begrüßen die Homburger Kundgebungen als erfreulich und friedensgünstig, knüpfen aber weitergehende Erwartungen nicht an sie."

* **Wollstein**, 6. September. Ein polnisches Volksfest fand gestern in dem zum Rittergute Komorowo gehörigen, ganz nahe an der Stadt gelegenen Parke statt. Der Industrieverein wollte am vergangenen Sonntag dort ein Fest feiern, was jedoch vom Landrath untersagt war. Graf Mycielski auf Komorowo nahm nun zusammen mit dem hiesigen Vicar Walich die Sache in die Hand, lud den Industrieverein zu einem Feste ein und ermächtigte dessen Mitglieder, andere Personen auch einzuladen. So kam es, daß eine vielhundertköpfige Menge an dem Volksfeste theilnahm, das Nachmittags gegen 5 Uhr begann und bis in die späten Abendstunden dauerte. Bier und andere Getränke, sowie Pfefferkuchen und dergl. hatte der Graf gespendet. Die Musik wurde von Spielleuten aus Priment ausgeführt. Abends war eine Theatervorstellung und darauf Tanz. Ein großer Theil der Festtheilnehmer hatte Nationalcostüme angelegt, doch fand die Umkleidung erst in den zur Verfügung gestellten Räumen des Schlosses statt. (Pos. Ztg.)

* **Breslau**, 7. September. Der gestern ausgebrochene Ausstand auf der Hohenlohe-Grube ist bereits beendet.

* **Wiesbaden**, 7. September. Die Fürstlichkeiten trafen mittels Sonderzuges heute Abend 7 Uhr 10 Min. hier ein. Der Kaiser und die Kaiserin, der König und die Königin von Italien, sowie der König von Sachsen begaben sich zunächst ins Schloß. — Die Festvorstellung im Theater wurde mit Fanfaren eingeleitet. In der Hofloge erschienen Kaiser Wilhelm, die Königin Margherita führend, und König Humbert, die Kaiserin Auguste Victoria führend, ferner König Albert von Sachsen, Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch und andere Fürstlichkeiten. Die Herrschaften wurden mit der „Marcia reale" und Hochrufen empfangen. Hierauf folgte die Aufführung des „Salve", eines Festspiels von Lauff, die Einigkeit Deutschlands und Italiens im Sinne des Friedens symbolisch darstellend. Die Decorationen waren prachtvoll. Um 8½ Uhr nahmen die Herrschaften im Theater das Souper ein. Hierauf ging „Preciosa" in Scene. — 11 Uhr 15 Minuten Abends kehrten die Fürstlichkeiten nach Homburg zurück.

* **Homburg**, 8. September. (Telegramm.) Kaiser Wilhelm und König Humbert begaben sich heute früh 7½ Uhr zu Wagen in das Manövergelände, die Kaiserin Auguste Victoria und Königin Margherita folgten dorthin um 8 Uhr nach.

* **Homburg**, 7. September. Der Finanzminister v. Miquel traf gestern Mittag bei dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe ein und hatte eine lange Besprechung mit ihm. Um 4 Uhr reiste er wieder ab. Auf dem Schlosse hat er keinen Besuch gemacht. (Köln. Z.)

* **Würzburg**, 5. September. Wegen Majestätsbeleidigung wurde, dem „Fr. Kur." zufolge, in Würzburg eine Dame von auswärts, die sich eine Beleidigung des deutschen Kaisers zu Schulden kommen ließ, durch Detectives verhaftet.

* **Aus Baden**, 5. September. Zum Trachtenfest in Bleibach erklärt Pfarrer Rüde von Untersimonswald in der „Freib. Ztg.": „Es ist unwahr, daß ich gesagt habe, „das ist ein Saufest (oder Saufest)". Das Wort „Sau" (oder „saufen") habe ich überhaupt in der Kirche noch nie gebraucht. Es ist wahr, daß ich zu den Kindern in der Schule — und dafür hatte ich meine guten Gründe — gesagt habe: „Da bleibt Ihr weg, das ist nichts für Euch." Es ist aber ebenso wahr, daß ich in der Kirche, zu den Reiferen unter der Jugend gewendet, wörtlich erklärte: „Ich kann und will es nicht verhindern und ich kann und will es Euch auch nicht verbieten, daß Ihr zu dem Feste gehet. Diejenigen aber, die gehen, mögen sich sittsam benehmen und zur rechten Zeit wieder heimgehen.""

* **Straßburg**, 7. September. Die Fabrikbesitzer Brand und Karl Oesinger aus Klingenthal wurden aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen. Die Ausgewiesenen gehören zu den capitalkräftigsten Industriellen der Reichslande. — Der 13 Mal vorbestrafte, in Heimbrunn bedienstete 66jährige Knecht Georg Pfleger wurde wegen Majestätsbeleidigung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. (Frkf. Z.)

Oesterreich-Ungarn.

„Hochverräther".

⊕ **Eger**, 7. September. Gegen Schriftleiter Tins ist eine neuerliche Untersuchung wegen Hochverraths eingeleitet worden. Desgleichen wurde die Untersuchung wegen desselben Verbrechens gegen den Reichsrathsabgeordneten Iro eingeleitet. Die Verhaftung des wackeren Hofer hat hier ungeheure Erregung hervorgerufen. Die bereits eingestellten Untersuchungen gegen Tins und Hofer wegen deren Reden in Plauen sind wieder aufgenommen worden.

Rücktritt Gleispach's.

* **Wien**, 7. September. Beförderungen im Justizministerium werden als Zeichen des Rücktritts des Ministers Gleispach aufgefaßt.

Dreibund und Zweibund.

* **Pest**, 7. September. Nach einer Mittheilung des offiziösen Blattes „Nemzet" wandte sich weder das Wiener noch das Berliner Cabinet nach Petersburg um beruhigende Aufklärungen wegen des französisch-russischen Bündnisses. Es sei anzunehmen, der deutsche Kaiser sei bei seinem Petersburger Besuche über den Inhalt jenes Bündnisses vertraulich unterrichtet worden, wodurch auch die übrigen Herrscher des Dreibundes die volle Kenntniß davon erhielten, daß sowohl Frankreich als auch Rußland bei der Unterzeichnung des Vertrages von jeder feindseligen Absicht gegenüber anderen Mächten frei blieb. Die Regierungen des Dreibundes seien nach dieser Richtung hin vollkommen beruhigt.

Frankreich.

Ein socialdemokratischer Bürgermeister.

‖ Daß die Socialdemokraten die ärgsten Menschenschinder sind, wo immer sie das Heft in Händen haben, ist zwar notorisch, doch zeigt sich die innewohnende Brutalität nicht allemal so craß, als in dem Falle des kürzlich durch den Präfecten des Departements der unteren Seine von seinem Posten suspendirten socialdemokratischen Mairs der Ortschaft Sotteville-les-Rouen. Dieser Edle stürzte sich neulich, die Mannesbrust geschwellt von dem Machtgefühl seines örtlichen Zaunkönigthums, auf offener Straße über zwei Bewohner seines Amtsbezirks her, die seinen Befehlen nicht prompt genug gehorsamt haben sollten, regalirte sie mit Faustschlägen und Fußtritten und ließ sie außerdem noch verhaften und einsperren. Vom Gericht wegen dieser freiheitlichen, gleichheitlichen und brüderlichen Heldenthat mit 100 Francs Geldbuße belegt, wurde der thatenlustige Socialistenhäuptling dann, wie erwähnt, vom Präfecten suspendirt. Der Ort hofft um so bestimmter auf die endgiltige Erlösung von seinem, selbst den intimsten Genossen unerträglich gewordenen Tyrannen, als ähnliche „Amtsleistungen" derselben schon öfters zu registriren gewesen sind. Es zeigt sich an dem concreten Beispiele aber recht lehrreich, was für eine Sorte von Menschen diese socialdemokratischen Weltverbesserungsfexe sind, die immerfort über das „Joch" des „Capitalismus" ächzen und selbst die ärgste Unterdrückung walten lassen, wo sie einen noch so kleinen Fetzen von Autorität erwischt zu haben meinen. (Berl. Pol. Nachr.)

Spanien.

Sampay Barril.

* **Madrid**, 7. September. Das von dem Kriegsgerichte in Barcelona ausgesprochene Urtheil gegen Sampay Barril wird nun zur endgiltigen Prüfung und Entscheidung dem obersten Kriegsrathe vorgelegt. Die Proceßacten werden hier unverweilt erwartet.

Großbritannien.

Trades-Union.

* **Birmingham**, 7. September. Der Trades-Union-Congreß nahm einen Beschlußantrag an, betr. den gesetzmäßigen Achtstundentag in allen gewerklichen Betrieben.

Dänemark.

Königin Louise.

* **Kopenhagen**, 7. September. Anläßlich des Geburtstages der Königin fand heute im Schlosse Bernstorff eine Tafel statt, an welcher nur die königliche Familie und die fürstlichen Gäste theilnahmen. Der Prinz von Wales brachte einen Toast auf die Königin aus.

Rußland.

* **Bielostock**, 7. September. Der Kaiser Nicolaus und die Kaiserin Alexandra Feodorowna besuchten gestern nach Schluß der Manöver auf dem Rückwege das Kriegs-Lazareth. Heute Vormittag um ½9 Uhr fuhr der Kaiser mit den Großfürsten und dem Kriegsminister General Wannowski mit der Eisenbahn nach Ossowetz zur Besichtigung der Festung. — Um 10 Uhr Vormittags kam die Kaiserin in Begleitung der Oberhofmeisterin Fürstin Galitzin von dem Gute Dedlida nach der Stadt und besichtigte das Asyl des Wohlthätigkeits-Vereins, sowie die Kirchenschulen. — Zum Andenken an den Besuch der Stadt Bielostock durch den Kaiser und die Kaiserin sind zu Wohlthätigkeitszwecken bedeutende Summen gesammelt worden.

Orient.

Zur Lage.

* **Athen**, 7. September. Ein sehr schweres Gewitter ist heute Nachmittag mit verheerender Wirkung über Athen niedergegangen. Da jetzt die regnerische Jahreszeit begonnen hat, so wird die Lage der thessalischen Flüchtlinge, welche ohne Obdach auf verschiedene Orte zerstreut sind, unhaltbar.

* **Wien**, 7. September. Das „Fremdenblatt" bemerkt zu der Meldung der „Agence Havas" betreffs der Aufhebung der Blockade Kretas, ein derartiger Vorschlag der

---

und starrten den jungen Mann mit fassungslosem Staunen an. Wenn Graf Victor sich als Kaiser von China zu erkennen gegeben hätte, aber als der Papst aus Rom, das Erstaunen des dicken Herrn wäre auf keinen Fall größer gewesen.

„Graf zu Kreuz?" frug er nach einer Pause, wie um sich seiner Gedanken zu vergewissern.

„Ganz recht, Herr de Melida", antwortete nun auch Graf Victor etwas erstaunt, „Graf zu Kreuz".

„Ehrhardt, Graf zu Kreuz? Heißen Sie Ehrhardt?" frug der Amerikaner wieder.

„Nein, ich heiße Victor, Ehrhardt war der Name meines Vaters."

„Aha, also sein Sohn!" murmelte de Melida, ganz von seiner Ueberraschung beherrscht. „Natürlich, es ist ja nicht anders möglich. Sein Sohn. Und Ihre Familie ist dieselbe, Herr Graf", fragte er dann weiter, „die auf Hohlingen wohnt?"

„Dieselbe, Herr de Melida. Meine Mutter hat ihren Wohnsitz dort."

„Und Ihr Vater? Graf Ehrhardt? Wo wohnt Ihr Herr Vater?"

„Er ist todt, Herr de Melida."

„Todt!" rief Herr de Melida gedämpft aus, trat dabei einen Schritt zurück und ließ den Kopf sinken, als dächte er über einen Gegenstand nach.

„Haben Sie ihn gekannt, Herr de Melida?" fragte nun Graf Victor seinerseits neugierig.

„Gekannt? Hm — o nein! Nein, nein! Ich war ja nie in Europa, Herr Graf, und Ihr Herr Vater gewiß nie in Argentinien — so viel ich weiß. Wenn er hingekommen wäre, wenn er — — — Nun gut! Er ist todt und Sie sind sein Sohn, nur sein Sohn. Sie wissen von der ganzen Sache nichts —"

„Von welcher Sache, Herr de Melida?"

Dieser antwortete nicht sogleich, sondern trat einen weiteren Schritt zurück und wiegte abermals nachdenklich den dicken Kopf. Eine Pause trat ein. Die Diener waren respectvoll in das Vorzimmer zurückgetreten und auch Fräulein Felicia schien höchlichst überrascht von dem nachdenklichen Wesen ihres Papas, das ihr offenbar auffällig war. Sie beobachtete ganz in der Art und Weise neugieriger Kinder bald Graf Victor, bald ihren Vater und war begierig, Weiterentwickelung und Resultat dieser wunderlichen, offenbar noch nie gesehenen Scene in Erfahrung zu bringen.

„Nun, Herr Graf", sagte Don Gracias endlich wieder, mit einer eigenthümlichen Innerlichkeit und Wärme, ruhig, aber kräftig, „wir können von dieser Sache sehr wohl reden. Es ist vielleicht sogar gut, wenn es geschieht. Aber sagen Sie mir zunächst — — hat Ihr Vater mit Ihnen nie von einem gewissen Hartwig gesprochen?"

„Hartwig? Niemals!"

„Adolf Hartwig. Besinnen Sie sich nicht, Herr Graf?"

„Ich kenne den Namen wohl; doch hat mein Vater meines Wissens nie mit mir von einem Adolf Hartwig gesprochen; wenigstens nicht in einer Weise, die hier in Frage kommen könnte."

„Nun — nun, wer weiß? Einen Augenblick und ich will ihrem Gedächtniß die Sache leichter machen."

Damit ging Herr de Melida in ein anstoßendes Zimmer, aus dem er gleich darauf mit einer kleinen Cassette zurückkehrte, die er aufschloß und der er nach längerem Suchen schließlich ein altes, vergilbtes Zeitungsblatt entnahm, das er langsam vor sich entfaltete.

„Diese Zeitung wird Ihnen bekannt sein, Herr Graf?" fragte er dabei lauernd.

„Ich sehe mit nicht geringem Erstaunen eine Nummer des Amtsanzeigers meiner Heimath in Ihren Händen, Herr de Melida. Format und Vignette sind mir wohlbekannt. Darf ich fragen, wie sie in den Besitz dieses Blattes gelangten?"

„Durch eben jenen Adolf Hartwig, Herr Graf. Es ist ein eigenthümliches Vermächtniß. Bitte, lesen Sie."

Damit reichte Herr de Melida dem jungen Manne das Blatt und deutete auf einen Steckbrief, der darin abgedruckt war. Derselbe bezog sich auf einen Schuhmachergesellen Adolf Hartwig und sämmtliche Behörden und Polizeiorgane wurden darin aufgefordert, den p. p. Hartwig im Betretungsfalle wegen Verdachtes des Mordes, begangen an dem Müllenbesitzer Johann Jakob Haßlinger in Hohlingen, zu verhaften und „anhero" abzuliefern. Unterzeichnet war diese amtliche Bekanntmachung: „Der Polizeiminister, Ehrhardt, Graf zu Kreuz".

„Ich werde dadurch nicht klüger als zuvor, Herr de Melida", entgegnete Graf Victor, indem er das Blatt zurückgab, „der Steckbrief ist ein ausgefülltes Formular wie hundert und tausend andere auch und den armen Teufel, den er betrifft, kenne ich deshalb nicht besser."

„... Sie werden ihn sogleich besser kennen, Herr Graf; ich bitte auf einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit. Dieser arme Teufel, wie Sie den Mann zu bezeichnen belieben, war ein solcher in Wirklichkeit nur zu sehr. Die beste und bezeichnendste Grabschrift für ihn hätte also lauten müssen: Er war ein armer Teufel sein Leben lang. Nach einem langwierigen und außerordentlich kostspieligen Erbschaftsproceß mit eben jenem Müller Haßlinger, bei dem nicht nur das Erbe, sondern auch die geringen Mittel der Proceßparteien dem Advocaten zufielen, verschwand der Müller Haßlinger, der glückliche Gewinner, aus seiner Heimath. Kein Mensch war im Stande, sich sein räthselhaftes Verschwinden zu erklären, bis ein ebenso gewissenloser wie geheimnißvoller Denunciant den armen Teufel, den Adolf Hartwig, als den Mörder des Müllers angab, um trotz Proceß und Erben in den Besitz der beißumstrittenen Mühle zu gelangen. Unglücklicherweise war die Sache zu wahrscheinlich, als daß nicht das allgemeine Urtheil den Mann hätte verdächtig finden sollen und um einem neuen Processe aus dem Wege zu gehen — er mochte am ersten genug haben, dem er nur mit Noth und Mühe, arm, aber doch mit heiler Haut, entronnen war — entfloh dieser Adolf Hartwig aus seiner Heimath, und zwar nach Chile in Südamerika, wo er, mächtig erfaßt von dem damaligen allgemeinen Goldfieber, Goldsucher wurde."

„Goldsucher?!"

„In der That, Herr Graf; aber auch hier erwies er sich wirklich als armer Teufel, denn er fand nicht eine Unze des kostbaren Metalls. Was er aber fand, das war das Elend des heimathlosen Flüchtlings. Ich darf nicht voraussetzen, Herr Graf, daß sie eine klare Vorstellung haben von der Welt von Jammer und Noth, Kummer und Reue, die in diesen wenigen Worten liegt. Heimathlos! Von Eltern und Verwandten fortgetrieben, unter dem furchtbaren Verdacht des Mordes, ohne Mittel, sich zu vertheidigen, ja auch nur zurückzukehren, mit dem Bewußtsein der Unschuld in tiefster Seele und doch Ruf und Ehre verloren, ein Fremder unter Fremden — unter Halbwilden, ein armes, gehetztes, abgetriebenes Wild — sein Leben lang!"

Herr de Melida brach ab, fuhr sich müde über die Augen und es schien dem Grafen Victor, als ob er weine. Jedenfalls war er in eine Rührung gerathen, die den jungen Mann in Erstaunen versetzte.

„Sie standen diesem Manne, diesem Adolf Hartwig, näher, Herr de Melida?" frugte er theilnahmsvoll.

„Er — er war mein Vater!" antwortete Don Gracias seufzend und ließ sich erschöpft in einen Sessel fallen.

„Ihr Vater?" wiederholte Graf Victor, aufs Aeußerste überrascht.

Und — als ob er der inneren Erregung, die sich seiner plötzlich und wider Willen bemächtigt hatte, Herr werden, aber sie doch verbergen wollte — sagte Don Gracias ungeduldig und heftig:

„Mais oui, mais oui! Mon père! Vous savez bien, ce que ça veut dire — mon père!"

Bisher war die Unterhaltung französisch geführt worden. Don Gracias sprach dasselbe mangelhafte Französisch, wie seine Tochter, das heißt mit spanischem Accent und mit spanischen Ausdrücken untermischt.

Jetzt aber, wie um sich präciser und klarer ausdrücken zu können, fuhr er in deutscher Sprache fort:

„Mein Vater, Herr Graf! Ich habe natürlich auch einen Vater, und wenn er auch nicht aus einer erlauchten Familie stammt und die größte Zeit seines Lebens die Pampas von Argentinien als Pferdehirt durchstreifte und wenn meine Mutter auch eine arme Mulattin war, eine ehemalige Sclavin — jawohl, Herr Graf, es gab damals vor fast fünfzig Jahren noch Sclaven in Südamerika — so fühle ich doch mit denselben menschlichen Organen dieselben Gefühle der Heimath, der Eltern- und Familienliebe wie ein Mitglied des Hauses Derer zu Kreuz auch. Auch in meinem Herzen fließt rothes Blut, und es ist mit denselben Muskeln, derselben Schlagkraft versehen wie irgend ein anderes, und mein Hirn bildet infolge dessen dieselben Gedanken, die allen Menschen so ziemlich gemein sind. Oder zweifeln Sie etwa daran?"

Rauh, stockend und ungelenk kamen die Worte hervor, und man merkte dem Sprecher unschwer an, daß er sich der deutschen Sprache gewiß seit Jahrzehnten nicht mehr bedient hatte. Und doch klang eine gewisse, weiche Herzlichkeit aus den ungefügen Tönen, und man durfte annehmen, daß Don Gracias mit Freuden die Gelegenheit ergriff, einmal wieder in deutscher Zunge zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)